

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 106 (1980)

**Heft:** 48

**Illustration:** [s.n.]

**Autor:** Stauber, Jules

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

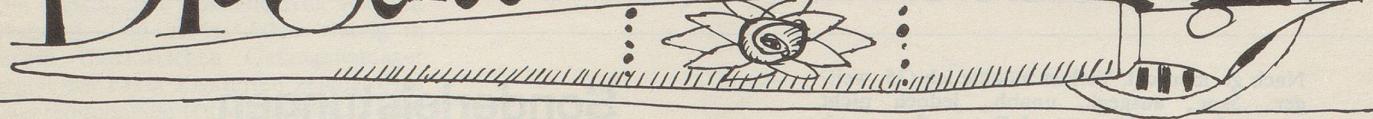
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



# Altmodisch

Es gibt Menschen, die steigen mit grösserer Ruhe ins Flugzeug als in die Strassenbahn. Ich nicht. Da ist die widerwärtig schwarze Startfahne als Rückstand einer Unmenge verbrannten Kerosins, bei deren Anblick ich mir in stummer Verzweiflung an den Kopf greife. Zudem habe ich gern festen Boden unter den Füssen. Andererseits weiss ich von Härtefällen. Man kennt das ja – in unserer gesegneten Zeit andauernder Völkerverschiebung. Ein Härtefall verlangt nach Entscheidung. Der Glaube an deren Freiheit ist jedoch ein Irrtum, wenn das Gefühl mitspielt. Dieses Attribut unserer Herzkammern gefährdet das seelische Gleichgewicht. Es macht immun gegen Ueberlegungen der Vorsicht und Vernunft, manövriert uns unvermerkt in einen Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit.

Eines unschönen Tages setzte sich unsere Tochter - plus Schwiegersohn plus zwei Enkel -

für zwei Jahre nach Südafrika ab. Eine Woche lang nahmen wir herzzerissenden Abschied. Kurz vor der Trennung, und in spontaner Erkenntnis der Härte dieses Falles, unterlagen mein Mann und ich einem Anfall von Schwäche, indem wir unseren Besuch in Südafrika nach ungefährer Halbzeit in Aussicht stellten. Daraus erwuchsen uns – grob gesagt – die Situationen A und B. Es war das B, das mich vorübergehend aus den seelischen Angeln hob.

A) Flughafen Kloten. 15 Uhr: Eine Stunde vor dem Start konstatieren wir unsere vorschriftsmässige Anwesenheit. 16 Uhr: Noch kein Aufruf und keine Startanzeige. 17 Uhr: Verunsichert schieben wir uns zwischen den Zollschränken durch. 18 Uhr: Warten. 19 Uhr: Ich suche eine Auskunftsperson und erfahre, dass unsere Maschine mit einer Panne in Wien steht. 20 Uhr: Wir werden zum Nachtessen ins Restaurant gebeten. 22 Uhr: Ein Bus fährt uns ins Hotel X zum Uebernachten. -

Folgender Tag. 8 Uhr: Frühstück. Keine Information. 10 Uhr: Wir entdecken die Bar. 11 Uhr: Wir spielen Karten. 13 Uhr: Riz Casimir und Salat. 15 Uhr: Rücktransport zum Flughafen. 19 Uhr: Start zum 17stündigen Ohrensesselvergnügen. Zeit genug, um uns das vergebbliche Warten unserer Familie um 7 Uhr früh in Johannesburg auszumalen.

B) Getrennter Heimflug. Zu fünf haben wir vierzehn Tage später meinen Mann zum Flughafen von Johannesburg begleitet. Seine Freizeit ist abgelaufen, während ich zwei weitere Wochen bei den Kindern bleibe. Peinliches Herumstehen im Gewühl der Wartehalle. Verkrampftes Lächeln. Beine wie Pudding. Bekanntgabe einer Routenänderung infolge Streiks. Nach London. Weiterflug ungewiss. Hände, die sich umklammern. «Sorge dich nicht, irgendwie komme ich schon nach Hause.» Ich weiss – und sorge mich trotzdem. Später, auf der Aussichtsterrasse hoch über dem Rollfeld. Meine Tochter drückt mir den eineinhalb-

jährigen Enkel in die Arme, als moralische Stütze sozusagen. Das startbereite Flugzeug präsentiert sich aus der Ferne klein und zerbrechlich. Wir warten. Es dämmt. Endlich! Als letzter verlässt mein Mann gemächlich das Gebäude, winkt zu uns herauf und verschwindet in der einbrechenden Dunkelheit. Meine Haltung saust endgültig bachab, zusammen mit der Sturzflut aus geöffneten Schleusen. («Nie mehr, absolut *nie mehr* lasse ich ihn allein eine solche Reise tun.») Nun saftet auch der Benjamin. Während ich stehe und starre, bis die Nacht das letzte Lichtlein der entschwindenden Maschine geschluckt hat, läuft es mir salzig in den Ausschnitt, breitet es sich nasswarm auf meiner Vorderfront aus. Vom Enkel befreit, sehe ich aus wie gebadet.

Fall A war schlicht ein gemeinsames Erlebnis aus der Jetzzeit. Fall B? Altmodisch? Sicher! So altmodisch, wie die Ehe ist – samt dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das zeitlebens mitschwingt. *Gritli*

## Verliebt in Leningrad

Hoher Himmel, helle Paläste, unzählige Brücken über unzähligen Kanälen, tief verschneite Birkenhaine, heiter, schillernd, liebenswürdig: Leningrad, das frühere St. Petersburg. Bereits der erste Blick aus dem Hotelzimmer verschlägt mir den Atem. Die Sonne schickt ihre letzten Strahlen über die starr gefrorene Newa, in schemenhaftem Licht schimmern goldene Kuppeln am Horizont, und schneebeladene Brücken spannen sich über den mächtigen Fluss. Die Stadt liegt fast genau auf dem 60. Breitengrad, wie Grönland und Alaska, Architekten des 18. Jahrhunderts – Italiener, Franzosen und Russen – haben das Antlitz von Leningrad geformt. Die «Intourist»-Reiseführerin versucht liebevoll, uns Fremden den ganzen Zauber der unvergleichlichen Stadt zu erschliessen. Die Führerin heisst Ludmilla, und sie gehört zu Leningrad wie die türkis- und crèmefarbenen Paläste, die Pracht-

strassen und üppigen Parks. Hier haben Tschaikowski und Mussorgski ihre Werke komponiert. Puschkin hat hier gelebt, Tolstoi und Dostojewski haben hier ihre Romane geschrieben. Und im Marientheater, dem heutigen Kirow, tanzte die Pawlowa. Mit leuchtenden Augen erzählt Ludmilla und lässt jegliche Routine ihres Berufes vergessen. Der lindgrüne Bau der Ermitage birgt Gemälde von Rembrandt, Michelangelo, Leonardo und von französischen Impressionisten wie Renoir und Cézanne. Eine ungeheuer pompöse Ausstattung der verschiedenen Säle, die mit kostbaren Materialien verkleidet sind. Eine riesige Landkarte der Sowjetunion bedeckt die Breitseite einer Wand. Die Karte besteht aus Edelsteinen wie Lapislazuli, die Städte sind mit Rubinen gezeichnet, und Diamanten ziehen die Grenze. Ludmilla verkündet stolz, dass dieser Reichtum dem ganzen Volk gehöre. Kann sie sich vielleicht davon einen dringend benötigten warmen Mantel kaufen? Draussen auf dem

